

Erwachen im 21. Jahrhundert

Von Jürg Halter

Da sitzt ein Mensch um 5 Uhr 20. Früher als er es wollte, ist er erwacht.

Wie ein Gefesselter und Geknebelter hat er sich aus dem Schlaf gewunden.

Unter Todesängsten lag er im Bett, sah die Möbel langsam auf sich zu rücken, sah die ihm aus dem Regal entgegen fallenden Bücher. Alle Ecken und Kanten im Raum richteten sich auf ihn. Er schlief, er war wach, hielt die Luft an, der Druck in seinem Kopf wurde größer, der Raum kleiner, die über die Schläfen gespannte Haut riss, die Trommelfelle platzten. In seinem Mund schmeckte es nach Blut. „Nur nicht schwach werden jetzt“, er hätte noch so vieles zu regeln vorgehabt, bevor Wahnsinn, Tod oder was auch immer ihn holen konnten.

Er schnappte nach Luft, öffnete das Fenster, um frischen Atem zu holen. Atem, um gegen den sich verflüchtigen Traum zu bestehen.

Nach dem Fensterschließen schaltete er das Radio ein. Eine hohe Stimme sang davon, wie sich jemand aufmacht, die Nacht wegzutanzten, Seelenverwandte kennenzulernen, endlich er selbst zu sein, dann Refrain.

Da sitzt ein Mensch um 5 Uhr 20 und schluckt leer, kein Blut im Mund. Die Möbel stehen an ihren vornächtlichen Plätzen. Er starrt auf den Boden, dann auf seine nackten Füße und fällt nicht. Er spürt, wie die Erde ihn hält, ihn nicht loslässt. Derweil gehen die Kontinentalplatten ihrer Wege. Er hält sich den Schädel, drückt ihn zusammen. Ausatmen. Nachbeben.

Auf der Erdoberfläche gibt es zirka 1500 in den letzten 10'000 Jahren ausgebrochene Vulkane, eine Vielzahl von ihnen befinden sich im Meer. Gegen hundert Milliarden Nervenzellen enthält unser Gehirn, von denen jede mit Hunderten

oder gar Tausenden anderer Nervenzellen verbunden ist.

Aber der Mensch kann doch nicht in jedem Augenblick an alles denken! Zu keinem Augenblick ist er dazu imstande.

Nun hat der Mensch vor dem Bildschirm Platz genommen. Was sagt er uns ? „Ich will dir von mir erzählen, will mir von dir erzählen, dir von mir in dir erzählen, mir von dir in mir erzählen. Will mich verraten, will alles sagen, was es zu sehen, was es nicht zu sehen gibt. Damit all die Dinge ein und für alle mal abgehakt werden können. So dass wir endlich mit dem beginnen können, was danach kommt; dem unbedingten Anfang.“

Was kann gesagt werden? Es ist das 21. Jahrhundert. Unser Planet ist im Großen und Ganzen in keinem vorteilhaften Zustand, verantwortlich dafür ist, neben dem Lauf der Dinge, den kosmischen Kräften, nicht zuletzt der Mensch selbst. Dieser bestätigt, verdrängt und leugnet es.

Die Evolutionsgeschichte soll an der Stelle nicht nochmals erzählt werden, die hat jeder Mensch selbstredend in Blut und Knochen.

Durchaus unvollkommen ist der Mensch, mit diesem Umstand durchaus nicht einverstanden. Durch seine Geburt verliert er die Unschuld: Er nimmt sich Raum, ihm wird Raum gegeben. „Alles wiederholt sich“, sagt der Mensch. „Und eben doch nicht“, sagt der Mensch. Das so genannte „Mittelalter“ zum Beispiel tauchte auf, ging unter, tauchte abermals auf.

Nach Aufklärung folgt Verklärung. Der Mensch erkennt und vergisst.

Es gibt keinen Fortschritt menschlicher Moral.

Da! Auf dem Marktplatz wird einem Menschen der Weg durch die Menge gebahnt, er geht gesenkten Hauptes auf den Galgen zu. Die Menge ruft: „Verräterin!“

In der Schlinge hat ein Vogel Platz genommen und singt ein Lied, leicht und hell, es rührt sie zu Tränen, die sie sich mit der schmutzigen Hand, die dieselbe Farbe wie der dreckige Boden hat, rasch wegwischt. Ist das Dreck? Was hat der Mensch für ein Verhältnis zur Hygiene? Stellte sich jener Mittelaltermensch, unterdessen den Kopf in der Schlinge, die Frage auch? Viel wichtiger: Hat er uns noch was zu sagen? Er hebt, senkt und schüttelt den Kopf. Weder können wir ihn verstehen, noch können wir ihn retten. Den vergangenen Menschen.

„Eine Geschichte, die der Mensch erzählt bekommt, als wäre er Teil derselben gewesen“ und „eine selbst erlebte Geschichte, für die er keine Sprache findet“, kommen ins Gespräch.

Der Mensch schluckt wieder leer, fährt sich mit einem Finger über die Stirn. Die Sprache ist nicht zu beherrschen, lebenslänglich scheitert er an ihr; kann diesen Umstand aber nicht hinnehmen, deshalb spricht er immerzu weiter, fast als sehnte er sich nach der Stille. Die vermutete Stille, nachdem alles gesagt worden wäre. Eine Stille, von der er keine Vorstellung hat. Vermutlich eine Stille, die er nicht ertragen würde.

Um 5 Uhr 30 putzt sich ein Mensch mitten in Europa die Zähne, während zweihundert Meter Luftlinie von ihm entfernt ein anderer Mensch in freudiger Erwartung sein einzurichtendes Wohnzimmer betrachtet:

Dieser andere Mensch stellt sich vor, wie hier unter guten Freunden in überschaubarer Heiterkeit bald gute Gespräche geführt würden, stellt sich vor, wie es sein wird, barfuß über den aufgefrischten Parkettboden telefonierend hin und her zu gehen, oder im Schneidersitz auf dem Sofa, eine Schale Tee in den Händen haltend, einen rührenden, bestechend souveränen Dokumentarfilm über Sterbehilfe im Abendland zu gucken. Eine schön eingerichtete Wohnung, die er verlassen würde, um schöne Ferien zu machen, Bildungsreisen, von denen er Postkarten mit Sprüchen wie „Die besten Dinge im Leben sind nicht die, die man für Geld bekommt“ an sein ihm bestens verstehendes Umfeld versenden würde. Der zivilisierte Mensch. Wieder zu Hause würde er ein Glas authentischen Wein trinken und dabei das Selbstporträt eines im Kunstbetrieb bestens integrierten, gleichwohl höchst kontrovers diskutierten Jungkünstlers betrachten, das er zur ihm anempfohlenen gesteigerten Individualisierung seines Wohngefühls aufgehängt hätte. Der formverrückte Mensch.

Er würde mit toleranten Nachbarn übers Wochenende aufs Land fahren und dort in einem rustikalen Häuschen am Laptop sein neues Projekt zur erleichterten Kommunikation innerhalb einer noch zu definierenden Zielgruppe erläutern. Der sich rechnende Mensch.

Manchmal wäre er zu einer Premiere oder einer Vernissage eingeladen, wo er sich mit den richtigen Menschen zu unterhalten wüsste, zumindest wäre er imstande, das

Richtige zu zitieren, auf welches Thema man auch immer zu sprechen käme. Der befangene Mensch.

Mitten in der Nacht würde er erwachen, den Küchenboden feucht aufzunehmen beginnen. Er würde sich im Spiegel ansehen, verlegen werden und nicht sagen können, warum. Er würde am Fenster stehen, nach dem Mond schauen, tief einatmen und vor dem erneuten Zubettgehen mit kleinen Schritten den getrennten Müll rausstellen. Der verlassene Mensch.

Nach vollendetem Umzug würde er über sein neues Sofa streicheln und im Gefühl, das er dabei empfindet, erlöst aufgehen wie ein Aspirin im Wasserglas nach einer Nacht fast gelebter Dekadenz.

Aber vorerst lauscht er dem Lied, das nun überraschend in einer der noch verschlossenen Kartonschachteln zu spielen beginnt. Das eingängige, große Lied vom Verstand.

Der so genannt gesunde Menschenverstand: Alle glauben über ihn zu verfügen. Jeder Mensch vertraut seinen Flugfähigkeiten. Jeder hat von sich aus gesehen recht, trotzdem glaubt der Mensch an Gerechtigkeit.

So viele Menschen wie heute lebten noch nie auf unserem Planeten, höchstwahrscheinlich ist dies keine Sinnestäuschung. Höchstwahrscheinlich wurde uns bei der Geburt noch kein Chip eingepflanzt, anhand dessen wir zu jeder Zeit an jedem Ort ausfindig gemacht werden könnten. Höchstwahrscheinlich sind wir noch keine Klone, auch unsere Nachbarn nicht. Haben Sie ihren Nachbarn schon einmal tief in die Augen gesehen? Was hemmt Sie? Ihre Nachbarn bestehen aus den gleichen Sorgen und Atomen wie Sie. Nur keine Hemmungen, tauschen sie sich aus.

Um 5 Uhr 37 betrachtet ein Mensch mitten aus Europa die Welt. Er ist, früher als er wollte, erwacht. Die Vorahnung seines eigenen Todes hat ihn aus dem Schlaf gerissen. Wie lautete die Anklage? Keine Antwort.

Er träumte vom frühen Tod, vom Tod durch einen fremdverschuldeten Unfall, vom Tod durch eine Naturkatastrophe, vom Tod durch Krankheit, vom Tod durch die blinde Wut eines anderen, vom Tod durch das ungewollte Fallen von einer Brücke, während des minutenlangen Starrrens in den frühmorgendlichen Fluss auf dem Nachhauseweg vom Partymachen. Vom Tod mit 35.

Wer aber ist der Mensch, der hier spricht? Ein allein lebender Mann, der zu früh erwacht ist, der gegen die Welt nicht ankommt, sich besonders an diesem Morgen nicht damit abfinden will und entgegen seiner Beschränkung aufs Ganze geht? Einer, der sich seiner Ohnmacht stellen will? Einer, der sich seiner Ohnmacht zu stellen hat?

Dieser Mensch ist privilegiert. Er ist ein höchst privilegierter Mensch. Er gehört zu den privilegiertesten Menschen überhaupt. Er hält sich seine auf Kosten anderer zugestanden Privilegien vor, denkt ungläubig ans „Handeln“, trinkt Tee und liest die Rubrik „Aus aller Welt“.

Was aber ist ein privilegierter Mensch? Einer, der die Zeit und die Kraft hat, sich Pessimismus zu leisten?

Wenn es so wäre, helfen würde ihm dies ohne Frage wenig.

Der Mensch um 5 Uhr 42, funktionstüchtiges Herz, erzürnter Blick, stellt die Tasse auf den Tisch.

Natürlich ist er unzufrieden und will mehr, als er hat. Das liegt in seiner Natur.

Zweifellos rettet ihn das Bevorteilt-Sein nicht vor der Einsamkeit, nicht vor dem Tod.

Mindestens einmal im Leben hat jeder Mensch bereits gewonnen; armer, siegreicher

Samen. Aber er hat keine Erinnerung daran. Das verflixtes Erinnerungsvermögen

setzt erst lange nach der Geburt ein. Hat das die Natur so originell eingerichtet?

Überhaupt: Was soll das? Sich erinnern?

Das Erinnerungsvermögen führt uns niemals zurück in den Leib, in dem wir

entstanden sind. Unleugbar ist weder vom Anfang noch vom Ende zu erzählen.

Der Mensch hebt die Tasse, ruft: „Ein Lob auf die Vergesslichkeit!“ und schmeißt sie gegen die Wand.

Trägt er die Verantwortung für sein Tun und Nichttun? Neurowissenschaftliche, religiöse und andere Fundamentalisten kämpfen ungewollt gemeinsam für die Verantwortungslosigkeit des Menschen. Wer von ihnen macht das Rennen? Sicher ist: Auf der Strecke bleibt das Mitleid.

Um 5 Uhr 45 Uhr sitzt das Wunder der Natur vor seinem ausgelagerten Gehirn, dem Wunder der Technologie.

Der Mensch: Bloß Geschöpf oder auch Schöpfer? Es gibt keine Natur an sich.

Als Schöpfer stellen wir fest, wie überholt wir sind. Arme Zellen. Bald ist unser Körper überlebt. Wir beginnen uns selbst zu ersetzen.

Sind Zukunftsforscher die Roboter von gestern?

Ist uns die Erfindung des Computers über den Kopf gewachsen?

Hey! Nein! Wir werden einfach erwachsen! Reduktion als Chance! Die Maschine bedarf Gottes nicht. Ganz natürlich wächst sich uns der Computer ein. Lieber überlebt als tot. In naher Zukunft sind wir Maschinengewordene.

Der letzte Gedanke, den wir als Geschöpf haben werden: Es gibt kein Zurück in die Zukunft.

Papperlapapp. Vielleicht sind wir nur die unglücklich verwirklichte Utopie eines verrückten Kopfes, der sich nach unserer Schöpfung sogleich erschrocken aus dem Tagesgeschäft zurückgezogen hat und fern des Universums in einem hübschen Schlösschen mit ansehnlichem Garten und Helikopterlandeplatz ein sorgenloses Fortsein führt.

Um 5 Uhr 47 reinigt der Mensch mit einem Taschentuch den Bildschirm.

Bevor er schlafen ging, suchte er nach der Milchstraße.

Er trat auf den Balkon. Am Himmel waren keine Sterne zu sehen.

Er schloss die Augen und dachte: Diese endlos schöne Energieverschwendung. Irgendwo da draußen im Raum halten wolkenkratzergroße Meteoriten Kurs auf unseren Planeten. Ihre Mission? Vielleicht die endgültige Widerlegung des menschlichen Optimismus?

Der Mensch fürchtet sich vor der Dunkelheit, deshalb hat er um 5 Uhr 20, nach dem Erwachen aus dem Alptraum, die Nachttischlampe eingeschaltet und an die Decke des Schlafzimmers geschaut, dann flüchtig zu den angelesenen Büchern beidseits des Bettes. Zuletzt sah er an der Wand die Fotografie eines Musikers, der zwischen Hochhäusern Saxophon spielt, folgte dem über seinem Kopf hinweg fliegenden großen, schwarzen Vogel, setzte sich auf und dachte: Seinem Namen gemäß verdunkelt sich das Abendland zusehends. Zusehends ein Traum in tiefer Nacht.

Je mehr er weiß, desto weniger versteht er. Der Mensch liest, um sich zu finden, er liest, um sich zu verkennen, er liest, um sich zu enthemmen, sich abzulenken, sich unterhalten zu lassen, er liest auf einer Verpackung wie man eine defekte Glühbirne auswechselt, ohne dabei durch einen Stromschlag umzukommen.

Um 6 Uh 15 erinnert sich der Mensch: Als er an der Kasse eines Kaufhauses mit der neuen Glühbirne gestanden hatte, stellte er sich vor, die Verkäuferin, die er zum ersten Mal sah, sei seine Frau. Er fühlte nach seinem Puls, der raste, und malte sich aus: seine große Liebe. Er sah sie beide auf Kinoleinwand, gemeinsam gegen den Rest der Welt bis ans Ende ihrer abenteuerreichen, glücklichen Tage.

So ist der Mensch. In der Vorstellung. Unerschrocken. Konsequenz. Gutmensch. Schlechtmensch. Schauspieler. Ein steter Held. Stets hofft der Mensch, sich selbst in jemand anderem zu erkennen und darüber nicht allzu sehr erschrocken zu sein, schon eher verliebt. Selbstverliebt? „Das macht 27.90 bitte.“

Der Mensch spazierte einsam weiter durch einen einstürzenden Vergnügungspark, betrat das Museum der gebrochenen Herzen. An der Wand die Gemälde entrückter, gelähmter, wütender Gesichter. Gesichter, porträtiert, unmittelbar nachdem sie erfahren haben, dass sie von ihren großen Lieben betrogen worden sind. Die sich unmittelbar verflüchtigende Kraft. Diese Ohmachtgesichter. Den Blick ins Leere, den Blick ins Nirgendwohin. Starrend. Mobiliar zerstörend. Sich übergebend, lachend, schweigend. Apathisch herzerreißende Schübe ertragend.

Der Mensch, um 6 Uhr 32, zieht einen Brief aus der Schublade, die kühle Antwort, einst erhalten auf einen Liebesbrief, den er sich bang abgerungen hatte. Wort für Wort versetzt ihn die Absage nochmals in den Zustand, in die sie ihn damals versetzt hatte. Aber er ist geheilt. Erleichtert legt er den Brief zur Seite.

Um 7 Uhr sehnt er sich plötzlich nach Stille jenseits des Bildschirms. Er wünscht sich in diesem Augenblick ein reinigendes Gewitter, das in seinem elektromogverschmutzten Kopf aufziehen möge.

Derweil erklärt sich auf einer fernen Insel ein anderer Mensch am Swimmingpool

einem bescheidenen Olivenbauern aus der Region. „Weißt du“, sagt er und wirft sich eine Traube in den Mund, „es gehört zur Versuchsanordnung des Lebens, dass du deinem Schatten nicht ausweichst.“ Und weiter: „Unsere Zivilisation ist rückläufig, Völkermorde sind immer Zeichen des Untergangs, deshalb mache ich politisch nicht mit. Ich gehe auch nicht wählen.“

Der Mensch am Bildschirm blickt auf, sieht sich um, lauscht, eine nicht lokalisierbare Stimme flüstert: „Es gibt kein Entrinnen. Jeder hat Anspruch auf Einfamilienhaus, Kinder, täglich Lachs, Selbstbestimmung, Yacht, Meinungsfreiheit, Ferien in der Ferne, Religionsfreiheit, Nebenwohnung, Nachhaltigkeit, Menschenrecht, private Tiefgarage.“

Später am Abend sagt dieser andere Mensch auf der Insel, umgeben von schönen, ungezwungenen Menschen, in einem von Echtheit durchdrungenen Restaurant, direkt an einem alles Hässliche ausschließenden Strand gelegen: „Im nächsten Leben möchte ich, wie unser Freund hier, auch ein einfacher Bauer irgendwo im Süden sein.“

Die Gläser klirren. Dieses Meer. Diese Weite. Dieses Licht.

Um 7 Uhr 5 legt sich der Mensch, überwältigt von einer beispiellosen Sprachlosigkeit, auf den Boden. Ein Zucken geht durch seinen Körper.

„Wenn wir nur den Verstand hätten, ich glaube, wir wären ohne Hoffnung.“ sagt er nach einer Weile mit schwacher Stimme zu einem Fremden, der hinter dem Computer sitzend, aufmerksam und professionell Distanz haltend, alles notiert. Es ist seine abgespaltene Persönlichkeit; sein Mitmensch.

Jetzt stellt er sich vor, wie er hier plötzlich im Dunkeln liegen würde, abgeschnitten von der Welt, auf sich selbst zurückgeworfen; auf die unvermittelbare Welt.

„Der Schwerkraft ist nicht zu entkommen. Was heißt das?“

Eine Frage jagt die andere. Die Konzentration, um nun Antworten zu finden, die einstweilen nur weitere Fragen nach sich ziehen würden, schwindet.

Er klopft an die Wände, wartet, eine Reaktion bleibt aus. Er streicht über den Verputz, glaubt in ihm ein Gesicht zu erkennen, ein Gesicht, nach dem er lange

gesucht hat. Wem gehört es?

Er öffnet wieder das Fenster. Draußen ist es dunkel. „Totaler Stromausfall?“ fragt er. Obwohl er direkt an einer Straße wohnt: nichts zu hören, kein Verkehr.

Es ist 7 Uhr 31. Der Mensch stellt sich vor, er stünde mit zwei Koffern vor dem Bahnhof einer verlassenen Stadt eines verlassenen Landes eines verlassenen Kontinents eines verlassenen Planeten.

In diesem Moment würde ihm bewusst: Mit bloßem Auge kann ihn vom Mond aus niemand sehen. Niemand wird ihn retten.

Überhaupt, die Einsamkeit: Eine sehr kopflastige Angelegenheit. Nicht?

Es ist 7 Uhr 37, er sitzt vor dem Bildschirm, fasst zusammen:

„Der Mensch hielt die Sonne an und setzte die Erde in Bewegung. Der Mensch stand auf dem Mond und träumte vom Mars. Der Mensch. Was soll das? Er vermehrt sich, gleichzeitig ist er dabei, sich abzuschaffen. Der Mensch wird den Neptun besiedeln und weiterziehen. Nach der Explosion der Sonne, die er aus sicherer Entfernung beobachten wird, wird er die Eroberung eines schwarzen Loches vorbereiten. Und Tschüss. Der Mensch wird ein erstaunlicher Zeitgenosse gewesen sein. Die Frage sei erlaubt: Wozu dieses unendliche Ausmaß? Hätte man hier nicht ebenso ein schönes Riesenrad aufstellen können? Aber gleich ein ganzes Universum? Ich weiß nicht.“

Es ist 7 Uhr 55. Er fährt den Rechner runter und legt sich ins Bett, ihm flimmert vor den Augen. Er zittert vor Erschöpfung, ist dankbar, dass er lebt, etwas zu verlieren hat.

Über ihm dreht sich die Decke, als hätte er auf einem Karussell sitzend das Bewusstsein verloren und läge nun auf dem Boden wie ein Kind, dem es die Stimme verschlagen hat. Er schreckt nochmals kurz auf. Ist der Mensch jetzt erwacht? Erste Sonnenstrahlen treffen sein Gesicht. Der Mensch liegt schlafend da. Und endlich schweigt.